

E-Journal (2012)

1. Jahrgang · 2

Forum
Interdisziplinäre
Begriffsgeschichte
(FIB)

Herausgegeben von Ernst Müller
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

Überholt oder unzeitgemäß? Erich Rothackers Nichtrezeption in der deutschen Philosophie der unmittelbaren Nachkriegszeit

Guillaume Plas

Im Geleitwort zu Ralph Stöwers Bonner Dissertation von 2009 *Erich Rothacker. Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen* erklärt der Psychologie-Historiker Georg Rudinger über den Stand der Rothacker-Forschung: »Was in Sachen Rothacker vor allem zu tun bleibt, ist eine intensivere Geschichte seiner Rezeption«; und er fügt folgende These hinzu: »Die Geschichte der Nichtrezeption ist hier ähnlich interessant wie die der Rezeption.«¹ Mein Beitrag greift diese zweite Aussage auf und zeigt erstens, inwiefern tatsächlich von einer Nichtrezeption Rothackers gesprochen werden kann, und zweitens, was diese Nichtrezeption über das deutsche theoretische Feld der unmittelbaren Nachkriegszeit und über die Position Rothackers innerhalb desselben offenbart.²

Von Nichtrezeption wird hier in dem Sinne gesprochen, dass eine solche gegenüber Rothacker bewusst vollzogen wurde – im Unterschied zu einer »klassischen« mangelnden Rezeption, die nicht von einer bewussten Ablehnung, sondern von einem bloßen Übersehen herrührt. Rothacker dagegen war als eine der bekanntesten (wenn auch nicht der anerkanntesten) Figuren des deutschen theoretischen Feldes der Nachkriegszeit viel zu präsent, um übersehen zu werden. Nicht minder bekannt waren seine Leitthesen – zumal nach dem Sichtbarkeitszuwachs, den ihm sein überaus mediatisiertes Engagement zugunsten des Hitler-Regimes ab 1933 beschert hatte. Dass diese Leitthesen nach 1945 nicht oder nur wenig berücksichtigt wurden, muss deshalb auf Gründe hin untersucht werden.³

1 Georg Rudinger: »Geleitwort«, in: Ralph Stöwer (Hg.): *Erich Rothacker. Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen*, Göttingen 2012, S. 7–8, hier S. 8.

2 Dementsprechend ist die Absicht folgenden Beitrags mitnichten die Rehabilitierung Rothackers als einen vermeintlich heute noch relevanten oder auch nur damals zu Unrecht ignorierten Autor: Die Differenzierung zwischen Überholtheit und Unzeitgemäßheit, auf der meine Darstellung beruht, zielt vielmehr darauf ab, anhand des Fallbeispiels der Nichtrezeption Rothackers die eigentümliche ideologische Determiniertheit einer Zeitspanne der deutschen Philosophiegeschichte zu beleuchten, die gemeinhin als eine Rückkehr zur reinen Wissenschaft nach einer Phase der Durchideologisierung betrachtet wird.

3 Auf zwei Einwände sei hier bereits eingegangen, die scheinbar der Ansicht widersprechen, von der hier ausgegangen wird – nämlich einer schwachen Rezeption Rothackers in der unmittelbaren Nachkriegszeit: Dass – erstens – er zu dieser Zeit institutionell wieder bestens positioniert war, sagt selbstredend nichts über seine Rezeption aus. Es ist vielmehr ein Grundzug seiner Position innerhalb des deutschen akademischen und philosophischen Feldes seit der Mitte der 20er Jahre, dass er stets eine prominente Machtposition innehatte bei verhältnismäßig schwacher Rücksichtnahme seiner Thesen. Man braucht nur an die überaus abschätzigen Äußerungen eines Benjamin oder eines Heidegger diesbezüglich zu denken, um sich davon zu überzeugen. In dieser Hinsicht bildete in seiner Karriere einzig die NS-Phase eine Ausnahme – nach 1945 kehrte Rothacker zu seiner gewohnten strukturellen Position einer omnipräsenten, obgleich kaum zustimmend und produktiv rezipierten Figur der deutschen Philosophie zurück. Der Fall der *Schichten der Persönlichkeit*, die nach dem Krieg in der Tat etliche Male wieder aufgelegte psychologische Schrift von 1938, ist – zweitens – als Gegenbeleg zur hier vertretenen Ansicht ebenso wenig aussagekräftig, aus zwei Gründen: Zum einen, weil es sich hier um eine Schrift handelt, die zwar in der Psychologie, weniger allerdings in der Philosophie rezipiert wurde; zum anderen erklärt sich ihr verlegerischer Erfolg zu gutem Teil aus der Tatsache, dass sie die Pflicht-Lektüre der Bonner Psychologie-Studenten war, zu denen, Äußerungen ehemaliger Studenten zufolge, die damaligen Bonner Philosophie-Studenten unter Rothackers doppelter Lehrstuhlbesetzung ebenso zuzurechnen sind. Solch ein (sozusagen institutionell gesichertes) glückliches Schicksal wurde den anderen, ihrerseits rein philosophischen Publikationen Rothackers nicht beschert; dementsprechend wurden sie auch weniger häufig neu aufgelegt. Im Übrigen wird hier nicht bestritten, dass Rothackers Thesen von seinen Fachgenossen zur Kenntnis genommen, sondern dass sie von diesen zustimmend angenommen und produktiv verarbeitet wurden.

Der Faktor der ideologisch-politischen Beladenheit seiner Schriften, die nach 1945 nur teilweise weggelassen wurde, ist aus heutiger Sicht sicherlich der nächstliegende. Doch diese retrospektive Perspektive trägt etwas. Missachtet wird dabei, dass das intellektuelle Klima der 50er Jahre eines der »asymmetrischen Diskretion« war (nach Hermann Lübbes bekannter Wendung), und dass dementsprechend Rothackers politisches Engagement in der Zeit ab 1933 seinen Kollegen zwar durchaus gegenwärtig blieb, hinsichtlich der Kriterien seiner Rezeption jedoch offensichtlich nicht an vorderster Stelle stand. Das belegt schon die Tatsache, dass der ehemalige Entlassene und Emigrant Helmuth Plessner Rothacker nach dem Krieg öffentlich und demonstrativ als »seinen Freund« bezeichnen konnte, ungeachtet sogar der ziemlich offen antisemitischen Briefe, die Rothacker ihm zur genau gleichen Zeit schrieb.⁴ Die wichtigste Koordinate seiner Rezeption (wobei »wichtigste« freilich keineswegs mit »einzige« gleichzusetzen ist⁵) scheint vielmehr darin bestanden zu haben, dass sein zutiefst historistisches Denken wissenschaftlich unangebracht erschien zu einer Zeit, in der man sich vielmehr – und nicht zuletzt im Milieu der deutschen akademischen Philosophie – nach einem »Wiederaufbau« sehnte.⁶ Dementsprechend wurden historistische Positionen ob ihres Relativismus zu den »Katastrophenphilosophie[n]« gerechnet und als solche abgelehnt.⁷ »[S]o kann ich nicht verschweigen«, bekundete exemplarisch Eduard Spranger anlässlich seiner Schlussrede auf dem Vierten Deutschen Kongress für Philosophie 1954, »daß ich eine wachsende Sehnsucht in mir trage nach dem alten Fragesatz: ›Wie sind allgemeingiltige [sic] Urteile möglich?‹« Rothacker hingegen fühlte sich von solchen universalistischen Sehnsüchten nie angezogen und beteuerte nach dem Zweiten Weltkrieg stets, dass das Aufgeben des Historismus keinesfalls eine Bedingung für den Wiederaufbau darstelle. »Wennschon so pathetisch von Krise gesprochen werden soll«, erklärte er gewohnt trocken in einem Brief an Hermann Noack 1962 bezüglich der vermeintlich anhaltenden »Krise des Historismus«, »dann ist der Traditionsbruch des Kopernikanismus eine weit kritischere Krise als alle Historismen. Man hat sich das so angewöhnt, gerade bei den Historismen in Tränen auszubrechen.«⁸

Tatsächlich beruhte die Lektüre Rothackers als Relativist, wie sie in der hier beobachteten Zeit vollzogen wurde, zum großen Teil auf einem Missverständnis bezüglich seines Historismus: Nicht etwa weil er kein Historist gewesen wäre, sondern weil man bei solch einer Deutung außer Acht lässt, dass die Historisten aus den 20er Jahren (zu denen Rothacker ja gehörte) sich gerade nicht als Relativisten verstanden, sondern stets darum bemüht waren, die historistischen Wunden, die sie geschlagen hatten, selbst zu heilen. Dies hat Karl Mannheim in seinem »Historismus«-Aufsatz von 1924 sehr deutlich zu bedenken gegeben;⁹ Rothacker ist auf ähnliche Weise stets bemüht gewesen, die historistische Relativität allen Wissens zu betonen (seine eigenen Thesen ausgenommen – darin liegt m.E. das eigentliche Problem seines Historismus) und zugleich ein Moment von Objektivität zu retten. Diesen Spagat vollzog er etwa anhand der Kategorie des »Aspekts«, anhand derer er subjektiv bedingte und dennoch objektiv gültige Teilseiten der Wirklichkeit benannte.¹⁰

4 Vgl. den Brief Rothackers an Plessner vom 31. August 1959, in: Nachlass Rothacker, ULB Bonn.

5 Sicherlich hat nämlich Rothackers Mangel an philosophischer Originalität hierbei auch eine Rolle gespielt: Rezeptionsgeschichten, wie historische Phänomene allgemein, lassen sich ohnehin nur höchst selten monokausal erklären. Dass der Faktor der ideologischen Unzeitgemäßheit jedoch wichtiger als dieser andere Faktor war, belegt allerdings ex negativo die weiter unten angeschnittene verstärkte Berücksichtigung einiger seiner Thesen seitens der darauffolgenden Forschergeneration.

6 Eduard Spranger: »Schlußwort«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 9 (1955), S. 409–417, hier S. 415.

7 Ebd. 411.

8 Brief vom 25. Juli 1962, in: Nachlass Rothacker, ULB Bonn.

9 Vgl. Karl Mannheim: »Historismus« (1924), in: K. M.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hg. und eingeleitet von Kurt H. Wolff, Berlin/Neuwied 1964, S. 246–307, hier S. 299: »Vielen scheint der Relativismus mit dem Historismus dermaßen verwachsen zu sein, daß sie in dem letzteren geradezu eine aus dem Allwerden der Geschichte gefolgerte Lehre von der Relativität und der Maßstablosigkeit allen Handelns und Entscheidens erblicken. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß dies nur die Philosophie eines ungeläuterten, nicht zu Ende gedachten Historismus sein kann.«

10 Vgl. etwa Erich Rothacker: *Philosophische Anthropologie*, Bonn 1964, S. 108.

Dieser Versuch, trotz allem Historismus einen Rest von Objektivität zu gewährleisten, wurde nach 1945 von den meisten Fachkollegen Rothackers ignoriert, die allzu schnell Historismus mit Relativismus gleichsetzten. Karl-Otto Apel – einer der prominent gewordenen ehemaligen Doktoranden Rothackers – war hingegen einer der seltenen Autoren, die diesen Sachverhalt zumindest eine Zeit lang richtig gesehen haben. So konnte er 1955 von »der außerordentlichen Fruchtbarkeit gerade der Einsichten des ›Historismus‹ auch noch für unsere Zeit«¹¹ sprechen; denn, erklärte er 1962:

Das Beunruhigende des Historismus liegt ja nicht, wie oft in völliger Verdunklung des Wesentlichen suggeriert wird, in der Unsicherheit der geisteswissenschaftlichen Methoden [...]: was auf Perspektiven und Standpunkte reduziert ist, kann sich ja logisch gar nicht mehr widersprechen, beunruhigt also den Wissenschaftler gerade nicht mehr.¹²

Hier spricht Apel sozusagen noch völlig »Rothackerisch«; später, und spätestens ab den frühen 70er Jahren, wird er ganz im Gegenteil den »Historismus-Relativismus unserer akademischen Lehrer« verurteilen¹³ – mithin Historismus interessanterweise gegen seine eigenen früheren Warnungen mit Relativismus grundsätzlich gleichsetzen.

Nun durchzog dieser tiefe theoretische, ja theorieethische Graben zwischen Historismus und Universalismus bereits fast alle Bereiche der wissenschaftlichen Rezeption Rothackers in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Dies ist zunächst der Fall im Bereich der philosophischen Anthropologie, Rothackers damaliges Hauptbeschäftigungsfeld. In dieser Disziplin wird seine Nichtrezeption in der scharfen Ablehnung seiner – historistischen – Leitthese der zumeist zentrischen Positionalität des Menschen und der dementsprechend unausweichlichen engen Korrelativität von Subjekt und Weltwahrnehmung sichtbar. Bereits 1948 hatte Theodor Litt solche Nichtberücksichtigung der menschlichen Fähigkeit zur geistigen Distanznahme von der jeweiligen Umwelt bezeichnenderweise weniger argumentativ widerlegt denn als ethisch nicht vertretbar, weil der Öffnung zum Fremden nicht genug Raum zusprechend, verworfen.¹⁴ 1950, anlässlich des Dritten Deutschen Kongresses für Philosophie und vor allem dessen Symposiums über »Das Umweltproblem«, ist diese überwiegend theorieextern bedingte Isolierung Rothackers noch besser zu beobachten. Auf Rothackers Darstellung seiner Thesen reagierten – außer Konrad Lorenz, bezeichnenderweise der einzige Nicht-Philosoph der Gesprächsrunde – alle Anwesenden ablehnend. Die Argumente aber, die zur Unterstützung der Gegenthese, nämlich der exzentrischen Positionalität als menschliches Charakteristikum, etwa von Helmut Plessner angeführt wurden, sind besonders erhellend: Ähnlich wie Litt, nur ohne die Explizierung des Kontextes der unmittelbaren Vergangenheit, hielt Plessner Rothackers Ansicht entgegen, dass den Menschen »auf das Niveau umweltgebundenen Lebens« zu verorten ihn »degradieren« hieße, während seine (Plessners) These Raum für »ein Verstehen fremder Kulturen über die eigene hinaus, ein Verstehen fremder Sprachen, fremder Einrichtungen, Sitten und Ausdrucksformen« schaffe. Dass die theoretische Auseinandersetzung dergestalt von einem ethisch-anthropologischen Beweggrund überlagert wurde, wird auch daran deutlich, dass eine stärkere Berücksichtigung von Rothackers These der zunächst

11 Karl-Otto Apel: »Die beiden Phasen der Phänomenologie in ihrer Auswirkung auf das philosophische Vorverständnis von Sprache und Dichtung in der Gegenwart« (1955), in: K.-O. A.: *Transformation der Philosophie*, Bd.1: *Sprachanalytik, Semiotik, Hermeneutik*, Frankfurt a. M. 1976, S. 79–105, hier S. 83.

12 Karl-Otto Apel: »Kann es ein wissenschaftliches ›Weltbild‹ überhaupt geben? Die theoretische Wissenschaft der Gegenwart in erkenntnisanthropologischer Sicht«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 16 (1962), S. 26–57, hier S. 37.

13 Karl-Otto Apel: »Zurück zur Normalität? Oder könnten wir aus der nationalen Katastrophe etwas Besonderes gelernt haben? Das Problem des (welt-)geschichtlichen Übergangs zur postkonventionellen Moral in spezifisch deutscher Sicht«, in: *Forum für Philosophie Bad Homburg: Zerstörung des moralischen Selbstbewußtseins: Chance oder Gefährdung? Praktische Philosophie in Deutschland nach dem Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1988, S. 91–142, hier S. 122.

14 Vgl. Theodor Litt: *Die Sonderstellung des Menschen im Reiche des Lebendigen*, Wiesbaden 1948, S. 52.

und zumeist zentrischen Existenz des Menschen nach dieser Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit, genauer gesagt bei der darauffolgenden Forschergeneration, erfolgte: so in der Erkenntnisanthropologie des jungen Karl-Otto Apel,¹⁵ in der soziologistischen Revision der philosophischen Anthropologie durch Jürgen Habermas¹⁶ und Dietmar Kamper¹⁷ oder auch in der Kulturanthropologie der »Territorialität« von Ina-Maria Greverus.¹⁸ Von dieser retrospektiven Überblicksposition aus betrachtet, beruhte die Ablehnung des Motivs der zentrischen Positionalität bei den Fachgenossen Rothackers aus seiner Generation offenbar weniger auf seiner objektiven Überholtheit als auf seiner ethischen Unzeitgemäßheit.

Über die Grenzen zwischen Disziplinen hinaus äußerte sich die Verwerfung des Historismus in der Begriffsgeschichte auf ähnliche Weise, und zwar in einer Auseinandersetzung zwischen den drei bedeutendsten Figuren dieser Forschungsrichtung innerhalb der Philosophie nach 1945, die man nur zu Unrecht als ein harmonisches »Triumvirat« auffassen würde: zwischen Erich Rothacker, Hans-Georg Gadamer und Joachim Ritter.¹⁹

Noch vor Ritter und vor allem mehr als Ritter spielt Gadamer in Rothackers Nichtrezeption innerhalb dieser zweiten Disziplin eine entscheidende Rolle. Während Heidegger nach dem Zweiten Weltkrieg sich zunächst von der philosophischen Öffentlichkeit stark zurückgezogen hatte, zog Gadamer erheblichen theoretischen Gewinn aus dessen Überwindung der historistischen Relativität menschlichen Wissens durch den Aufweis des Existenzial-Charakters der Geschichtlichkeit. Nicht die alles relativierende Historizität bedinge den Menschen, so Heideggers Lehre, sondern die existenziale Geschichtlichkeit des Daseins ermögliche umgekehrt erst die Historizität. Gestützt auf einer solchen Umkehrung des Historismus-Problems konnte nun Gadamer in der Nachkriegszeit souverän deklarieren: »Auch die Problematik des historischen Relativismus, die Dilthey und Troeltsch in Atem hielt, hatte nichts Bedrohliches für jemanden, der an Heidegger die leibhaftige Überwindung des Historismus durch die Kraft des Gedankens erlebt hatte.«²⁰ In den jeweiligen Überlegungen um die Grundlegung der Begriffsgeschichte als neue, noch genauer zu definierende Forschungsrichtung manifestierte sich die Divergenz zwischen beiden Positionen darin, dass die Begriffsgeschichte nach Rothackers Auffassung vorrangig »historisch-philologisch[]« vorzugehen hatte,²¹ während Gadamer, dank seines Heidegger'schen Erbes von jeder Skepsis bezüglich der Begründungsmöglichkeit sicheren philosophischen Wissens befreit, in ihr vielmehr ein wichtiges Prolegomenon zur tatsächlichen philosophischen Praxis, ja die »Vorbedingung für kritisch-verantwortliches Philosophieren in unserer Zeit« überhaupt wahrnahm.²² Der letztlich der Gefahr des Relativismus ausgesetzten begriffsgeschichtlichen Forschung Rothackers (die sich dezidiert jeglicher Setzung begrifflicher Gebrauchsnormen enthielt, mithin jeden historisch nachweisbaren Gebrauch eines Begriffs als grundsätzlich legitim anerkennen, ja sogar schützen musste) setzte Gadamer eine Methode entgegen, die auf die (Begriffs-)Geschichte einzig als Vorstufe zu einer sich durchaus den »Forderungen des Tages« stellenden Philosophie zurückzugreifen bereit war.

Derselbe Antagonismus lässt sich im Verhältnis zwischen Rothacker und Ritter feststellen – einzig anhand anderer Gesten vollzogen, geschuldet dem langjährigen Kontakt, den beide Philosophen seit

15 Vgl. vor allem Karl-Otto Apel: »Technognomie. Eine erkenntnis-anthropologische Kategorie«, in: Gerhard Funke (Hg.): *Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker*, Bonn 1958, S. 61–78, bes. S. 74.

16 Vgl. Jürgen Habermas: »Philosophische Anthropologie (ein Lexikonartikel)« (1958), in: J. H.: *Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1973, S. 89–111, insbes. S. 109 sowie 106 f.

17 Dietmar Kamper: *Geschichte und menschliche Natur. Die Tragweite gegenwärtiger Anthropologie-Kritik*, München 1973, S. 185 f.

18 Vgl. Ina-Maria Greverus: *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*, Bonn 1972, insbes. S. 8 und 21.

19 Vgl. diese Auffassung bei Reinhold Aschenberg: *Ent-Subjektivierung des Menschen. Lager und Shoah in philosophischer Reflexion*, Würzburg 2003, S. 111 f., und ihre Revision durch Margarita Kranz: »Begriffsgeschichte institutionell. Die Senatskommission für Begriffsgeschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1956–1966). Darstellung und Dokumente«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 53 (2011), S. 153–226.

20 Hans-Georg Gadamer: »Emilio Betti und das idealistische Erbe« (1978), in: Emilio Betti: *Zur Grundlegung einer allgemeinen Auslegungslehre*, Tübingen 1988, S. 91–98, hier S. 93.

21 Brief Rothackers an Béla von Brandenstein vom 8. November 1956, in: Nachlass Rothacker, ULB Bonn.

22 Hans-Georg Gadamer: *Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau*, Frankfurt a. M. 1977, S. 183.

den späten 20er Jahren (wenngleich mit Unterbrechungen) pflegten. Denn Rothacker hat Ritters erste Schritte in der Begriffsgeschichte geleitet, als er ihn Ende der 20er Jahre zur Mitarbeit an seinem geplanten *Wörterbuch der geisteswissenschaftlichen Begriffe* einlud. Nach dem Krieg schlug Ritter allerdings seinen eigenen Weg ein, in bewusster Abkehr von demjenigen Rothackers. Der theoretischen Haltung Gadammers durchaus ähnlich, lehnte er es ab, die Begriffsgeschichte auf eine archivarische Funktion zu beschränken, die sich als unfähig erwiesen hätte, Leitlinien für die eigentliche philosophische Praxis zu vermitteln. So entstand das unter seiner Leitung herausgegebene *Historische Wörterbuch der Philosophie* in expliziter Distanz zu Rothackers historistischem Programm²³ – sowie zu dessen damit eng zusammenhängendem Ziel einer exhaustiven Begriffsgeschichte (für das übrigens Karl-Otto Apel als Assistent Rothackers an der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz in den frühen 50er Jahren sich ebenso stark gemacht hatte).²⁴ Indem das *Historische Wörterbuch der Philosophie* aber rasch zum Modell dieser Forschungsrichtung überhaupt aufstieg, entzog es Rothacker – und man könnte in gewisser Weise hinzufügen: und Apel als Begriffshistoriker – gleichzeitig jeglicher Sichtbarkeit.

Dass in diesem Fach noch eigentlicher von Nichtrezeption gesprochen werden muss, liegt allerdings vor allem an Gadammers akademischer Umtriebigkeit, durch die er keine Gelegenheit ungenutzt ließ, sich neben Ritter als geistiger Vater der Begriffsgeschichte zu profilieren – bei Verschweigen der initiierten Rolle Rothackers.²⁵ Auch hier aber erscheint die Ablehnung der Begriffsgeschichtsforschung in »antiquarischer« Funktion (neben rein personenbezogenen Beweggründen) vorrangig als durch den spezifischen historisch-ethischen Kontext bedingt, als Absicherungsmaßnahme vor der Gefahr eines Rückfalls in die nivellierende Beliebigkeit. Denn längst sind heute umgekehrt die Vorbehalte gegenüber einer Begriffsgeschichte verstummt, die zumindest explizit keinen engen Bezug zur philosophischen Praxis *stricto sensu* unterhalten würde.

Auch in dieser Forschungsrichtung lässt sich im Übrigen die Eigentümlichkeit dieser ersten Phase der Rezeption Rothackers *ex negativo* an der Positionierung späterer Vertreter der Begriffsgeschichte feststellen. Untersucht man nämlich die Texte Hans Blumenbergs auf Bezugnahmen auf Rothacker, so trifft man ebenso auf kritische Stellen – so vor allem in der *Lesbarkeit der Welt*. In einem für seinen Denkstil ungewöhnlich langen Abschnitt *ad personam* bringt Blumenberg dort seine Frustration bezüglich Rothackers unvollendeten begriffsgeschichtlichen Werkes *Das Buch der Natur* zum Ausdruck. Nachdem er ihn als »Planer großer Dinge« überaus zutreffend charakterisiert hat,²⁶ kommt er zur Kritik der Monographie Rothackers selbst:

23 Diese Gefahr des Historismus in der Begriffsgeschichte wird von Ritter explizit genannt in seinem programmatischen Aufsatz »Leitgedanken und Grundsätze des ›Historischen Wörterbuches der Philosophie‹«, als er die Gefahr anspricht, »ihre [der Philosophie] geschichtliche Erscheinung im Sinne des Historismus zu relativieren«. (In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11 (1967), S. 75–80, hier S. 79)

24 Vgl. Joachim Ritter: »Zur Neufassung des ›Eisler‹. Leitgedanken und Grundsätze eines Historischen Wörterbuches der Philosophie«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 18 (1964), S. 704–708, hier S. 708: »Es gibt Begriffe, die in ihrem gegenwärtigen philosophischen Gebrauch so sehr von ihrer Geschichte und Überlieferung abhängig sind, daß ihnen allein eine ausführliche begriffsgeschichtliche Darstellung gerecht werden kann. Es gibt andererseits Begriffe, für deren Sinn und Funktion in der Gegenwart Geschichte keine Bedeutung hat, ohne daß ein philosophisches Wörterbuch, das ernst genommen sein will, sie deshalb auslassen kann oder ihnen – nur um das begriffsgeschichtliche Prinzip zu wahren – ihre Geschichte begeben muß. Daher wird der bescheidenere Titel eines ›Historischen Wörterbuches‹ der Aufgabe am ehesten gerecht, der es zu dienen hat. Er zeigt an, daß dieses Wörterbuch die Philosophie im Horizont ihrer Geschichte und ihrer geschichtlichen Herkunft zum Gegenstand hat. Obwohl auch der gegen seine Geschichte gleichgültige und aus ihr emanzipierte Begriff die gegenwärtige Philosophie in dem kennzeichnet, was sie im Horizont ihrer Geschichte und geschichtlichen Herkunft ist, wird das Wörterbuch den Begriff überall da, wo es für sein Verständnis notwendig ist, in seiner Geschichte darstellen.« Zu Apels begriffsgeschichtlicher Programmatik vgl. Karl-Otto Apel: »Das begriffsgeschichtliche Wörterbuch der Philosophie«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 6 (1951/1952), S. 133–136.

25 Vgl. hierzu insbes. Hans-Georg Gadamer: *Philosophische Lehrjahre*, S. 182 f.: »Zwei Diskussionskreise habe ich in diesem Zusammenhang entwickelt: einen Studienkreis für Begriffsgeschichte, der durch eine ›Senatskommission‹ der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragen wurde und alljährlich zusammentrat, bis die Saat aufging und jüngere Forscher sich zu eigenen Arbeitskreisen zusammenfanden. Auf diesem Gebiet bedeutete das von Joachim Ritter ins Leben gerufene *Historische Wörterbuch der Philosophie*, bei dessen Anfängen ich mitbeteiligt war, die Anregung zu vielen Studien, und das von ihm und mir und K. F. Gründer herausgegebene *Archiv für Begriffsgeschichte* geht mit dem Fortschreiten des monumentalen Unternehmens des Wörterbuchs Hand in Hand.«

26 Hans Blumenberg: *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt a. M. 1986, S. 14.

Dabei ist er aber den Anspruch seiner Belege und ihrer Autoren nicht minder ausgewichen als Curtius [Rothackers Buch war als Replik auf einen Aufsatz von Curtius gemeint], indem er sie als bloße Funde gesammelt, aus ihren Kontexten aber gänzlich isoliert hatte. Den entscheidenden Nachweis, daß auch und zumal diese Metaphern keine beliebigen und zufälligen Ab- oder Ausschweifungen ihrer Autoren waren, ließ der Meister der »Bedeutsamkeit« auf sich beruhen.²⁷

Doch begegnet man hier erneut wortwörtlich dem Vorwurf der begriffsgeschichtlichen »Beliebigkeit« – so bezeichnenderweise ohne jeglichen (wissenschafts)ethischen Anklang mehr, sondern schlicht aus der wissenschaftlichen Enttäuschung angesichts des Mangels an theoretischer Schärfe heraus.

Als zweiter jüdischer Autor nach Plessner, der nach dem Krieg offen für Rothacker Stellung bezog, belegte im Übrigen Michael Landmann bereits vor fünf Jahrzehnten die hier vertretene These, wonach weder seine rein theoretische Überholtheit noch seine ideologische Verurteilung seitens seiner Fachgenossen, sondern die kontextbedingte Unzeitgemäßheit seines Historismus den entscheidenden Verhinderungsfaktor der Rezeption Rothackers in der unmittelbaren Nachkriegszeit bildete – Landmann, der 1963, noch zu Rothackers Lebzeiten, in einer kulturanthropologischen Monographie deklarierte:

Das transzendente Subjekt ist bereit abkünftig von der noch transzendentaleren jeweiligen Kultur. Erich Rothacker hat diesen Gedanken ein Leben lang in Büchern und Vorträgen wiederholt. Doch wer hat ihn gehört? Man wollte ihn nicht hören, weil man vor der letzten Konsequenz des Historismus wie vor einem Abgrund zurückwich, weil man sich im Wandel der Geschichte ein Refugium des Unwandelbaren immer noch bewahren wollte. Stat crux dum volvitur orbis! Und doch muß es ausgesprochen werden: Das Absolute erweist sich selbst als ein Zeitliches.²⁸

²⁷ Ebd., S. 15.

²⁸ Michael Landmann: *Pluralität und Antinomie. Kulturelle Grundlagen seelischer Konflikte*, München/Basel 1963, S. 20.

Impressum

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)
www.zfl-berlin.org

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2012 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux,
Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer,
Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich),
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz),
Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin),
Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

ISSN 2195-0598

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout/ Satz Marietta Damm, Jana Sherpa

gesetzt in der ITC Charter